

Im Gefängnis tut's auch nicht weh

Jörg Weishaupt versorgt Häftlinge in der JVA Regensburg

Ich sitze auf dem Beifahrersitz im Auto von Zahnarzt Jörg Weishaupt. Vor uns öffnet sich geräuschlos ein gut vier Meter hohes dunkelgraues Stahltor. Ich schaue in eine Schleuse. Links und rechts sechs Meter hohe massive graue Betonwände, vor mir das nächste dunkelgraue Tor, immerhin ein Gittertor. Darauf dicker Stacheldraht. Meine dreistündige Reise in die JVA Regensburg beginnt.

Der Grund, warum ich überhaupt diesen außergewöhnlichen Besuch mache, ist Jörg Weishaupt. Seit 15 Jahren versorgt er die Häftlinge zahnmedizinisch, zuerst mit einem Kollegen, seit 2011 allein. Er hätte gerne einen Vertreter, aber die Suche gestaltet sich schwierig. „Sie haben Bedenken, dass es zu gefährlich ist.“ Damit ist nicht die Gewaltbereitschaft der Insassen gemeint, sondern die Infektionsgefahr, erklärt mir der Zahnarzt, nachdem ich mich an der Pforte angemeldet und meinen Ausweis abgegeben habe. Auf dem Weg zu unserem ersten Ziel, dem Büro des Anstaltsleiters, laufen wir über den Gefängnishof der Frauen. Auf der anderen Seite des Gebäudes befindet sich der der Männer. Auf rund 30 mal 10 Metern haben die Häftlinge die Möglichkeit, sich eine Stunde am Tag draußen zu bewegen.



Ernüchternd. Ein Abteilungsgang im Altbau der JVA Regensburg.



Fotos: KZVB

Zahnarzt Jörg Weishaupt hat unter den Häftlingen einen guten Stand: „Mit vielen kann ich mich auch gut unterhalten. Viele erzählen auch von sich aus.“

Wobei draußen relativ ist. Auch hier sind die Insassen von meterhohen Mauern und den JVA-Gebäuden umgeben. Weishaupt öffnet mit einem elektronischen Schlüssel die Tür zum Neubau. Wir steigen zwei Etagen durch ein nüchternes Treppenhaus hoch und gelangen nahtlos in die alte JVA. 1901 wurde das inzwischen denkmalgeschützte Gebäude gebaut. Wir gehen durch den Gang mit den Verwaltungsbüros. Ein bisschen erinnert er mich an Schule, inklusive des Büros des Anstaltsleiters. Christian Gessenharter leitet seit 2014 die JVA Regensburg. Er erzählt mir bei einem kurzen Rundgang durch Teile des Alt- und Neubaus, dass er und seine Kollegen die Verantwortung für maximal 100 Männer und 33 Frauen, die entweder in U-Haft oder im Regellvollzug sitzen, haben. Ihre Strafen belaufen sich auf bis zu einem Jahr. Die Delikte reichen von Steuerbetrug über Drogengeschäfte, Menschensmuggel, Diebstahl bis hin zu Vergewaltigung.

Ernüchternd gelb

Der Altbau ist durch und durch ernüchternd. 117 Jahre sind ihm in gewisser Weise anzusehen. Die Wände sind gelb gestrichen, auch die der Einzelzelle, die ich mir anschauen darf. Ein Schrank, ein

schmales Bett, ein Tisch, ein Stuhl, ein Waschbecken, ein Spiegel, eine Toilette, ein vergittertes Fenster. Der einzige Luxus ist ein kleiner Fernseher, der an der Wand angebracht ist. Sie ist einfach eng und den Satz, den Gessenharter jetzt sagt, glaube ich sofort: „Es macht was mit einem, wenn man im Zimmer innen keine Klinke hat und man einen Notrufknopf drücken muss, wenn man etwas braucht.“ Die Dreimannzelle im Neubau erscheint heller, sie hat auch zwei Fenster. Die Toilette ist separat. Der Fernseher an der Wand. Auch hier kann man nicht von Luxus sprechen. Trotzdem heißt es gerne, dass deutsche Gefängnisse viel zu „luxuriös“ seien: Die Insassen können lesen, TV schauen, bekommen warme Mahlzeiten – denen geht es besser als jedem Obdachlosen. Dazu sagt mir Gessenharter: „Lassen Sie es mich so beschreiben: Das oberste Gebot für unsere Arbeit im Justizvollzug ist die Achtung der Menschenwürde. Dies hat nichts mit Luxus zu tun. Zu einem menschenwürdigen Umgang mit Gefangenen gehören eben Dinge, wie sie von Ihnen angesprochen werden. Schließlich ist es unser Bemühen, auch im Rahmen eines geordneten Übergangsmangements, Straftatlassenen den Weg in die Obdachlosigkeit zu ersparen.“

Größere Ansteckungsgefahr

Der Anstaltsleiter und die beiden Beamten verabschieden sich und gemeinsam mit Weishaupt laufe ich zu seiner Wirkungsstätte hier, dem zahnärztlichen Behandlungszimmer. Einmal in der Woche, meistens Mittwochnachmittag, behandelt der Zahnarzt die Häftlinge. „Wir haben hier viele Drogenabhängige und damit eine höhere Zahl von HIV- und Hepatitis C-Patienten“, erklärt mir der Zahnarzt. Die Hygienevorschriften beachten ist somit oberstes Gebot. Bei den Behandlungen sind Handschuhe und Mundschutz obligatorisch, manchmal kommt auch das Vollvisier zum Einsatz. Natürlich möchte der Zahnarzt wissen, mit wem er es zu tun hat. Besteht Infektionsgefahr oder ist der Patient gefährlich? „Drogenabhängige erkenne ich auf den ersten Blick. Je mehr Designerdrogen sie konsumiert haben, umso katastrophaler ist der Gebisszustand.“ Ansonsten schaut er in den Anamnesebogen oder er fragt direkt nach. Manchmal seien die Akten informativer als die in der Praxis. Schließlich wird von jedem Insassen vor Haftantritt ein Blutbild gemacht, sodass Infektionen erkannt werden.

„Weswegen sitzen Sie ein?“

Heute behandelt der Zahnarzt drei Frauen und zwei Männer. Während der Behandlung ist auch

immer Zeit, um sich auszutauschen. Weishaupt möchte mehr über seine Patienten wissen. „Das interessiert mich. Mit vielen kann ich mich auch gut unterhalten. Viele erzählen auch von sich aus.“ So berichtet ein Häftling, dass er beim Schwarzfahren im Bus erwischt worden sei und nun ein dreiviertel Jahr einsitze. „Deswegen ein dreiviertel Jahr?“, fragt Weishaupt. Der Häftling holt weiter aus, die Schwarzfahrt war ein Verstoß gegen seine Bewährungsaufgabe. Die hat er wegen Diebstahl bekommen. Dennoch ist er guter Dinge. Drei Zähne hat der gebürtige Rumäne noch im Oberkiefer. Dafür fertigt ihm Weishaupt zunächst eine Modellgussprothese an, die der Patient zur Hälfte selber zahlen muss. Im Unterkiefer sind nur noch die Frontzähne intakt, die Molaren fehlen zum Teil und werden später durch zwei Implantate ersetzt. Auch mit Eigenbeteiligung des Patienten. Abgerechnet wird über die Justizkasse, da Häftlinge nicht krankenversichert sind. Je nach Länge und verbleibender Haftdauer richtet sich der Anteil, den die Justizkasse übernimmt.

Toleranzgrenzen

Prinzipiell, sagt Weishaupt, behandelt er alle Patienten gleich, egal ob Häftling oder nicht. Hat er allerdings einen Vergewaltiger vor sich auf dem Behandlungsstuhl, ist es mit jeglicher Sympathie vorbei. „Er bekommt seine Schmerzbehandlung, aber dabei habe ich eine innere Aversion“, sagt er und ist in manchen Fällen auch über die Rechtsprechung fassungslos. „Wenn so einer dann nur eineinhalb Jahre bekommt, verstehe ich die Welt nicht mehr. Da ist meine Toleranzgrenze erreicht“,



Anstaltsleiter Christian Gessenharter im alten Gefängnistrakt der JVA Regensburg: „Das Schönste an meiner Arbeit ist, wenn ich das Gefühl habe, etwas zum Besseren bewegt zu haben. Ob das im Gespräch mit Mitarbeitern, Gefangenen oder in der Lösung eines Problems oder der Bewältigung einer schwierigen Situation in Teamarbeit ist.“



Fast wie draußen. Nur die massiven Gitter vor dem Fenster verraten auf den ersten Blick, dass hier hinter Gittern behandelt wird. Gefährlich ist es nahezu nie, berichten Weishaupt und seine Assistentin Martina Hildebrand.

erzählt er mir, während ein Beamter den nächsten Häftling holt.

Meist entspannte Lage

Ob er oder seine Assistentin Martina Hildebrand denn schon mal in eine gefährliche Situation gekommen seien, frage ich die beiden. In der Gegenwart mancher Häftlinge sei ihr nicht ganz wohl, sagt Hildebrand. Wenn es bullige und tätowierte Männer sind, die eine gewisse Aggressivität ausstrahlen. Einmal sei es auch gefährlich geworden. Einer dieser Häftlinge habe angefangen um sich zu schlagen. Daraufhin sei sie in den zum Behandlungszimmer gehörenden Nebenraum geflüchtet und habe die Tür verschlossen. Ihr Chef habe Hilfe angefordert, die Situation sei schnell wieder unter Kontrolle gewesen. Meistens ist die Lage aber völlig entspannt, sodass sie oft mit den Insassen alleine sind. Ist bekannt, dass ein Häftling zur Gewalt neigt, ist noch ein JVA-Beamter mit im Raum. „Zu 99 Prozent haben die Häftlinge aber auch Angst vorm Zahnarzt. Das ist ein gewisser Vorteil für uns“, sagt Weishaupt augenzwinkernd.

Dankbare Häftlinge

Aus seinen Diensten im Gefängnis zieht Weishaupt viel Energie für sich heraus. „Ich bin immer wieder beeindruckt, wie dankbar straffällig gewordene Menschen sind. Sie nehmen die Behandlung gerne an und würdigen diese.“ Das fällt auch mir auf. Selbst wenn die Behandlung schmerzhaft ist, weil sich zum Beispiel die Karies schon tief in die Zähne gefressen hat, ein Weisheitszahn zerstört ist oder die Betäubung aufgrund von ausgiebigem Opiumgenuss vor Haftantritt nicht gleich die

ausreichende Wirkung zeigt, am Ende der Behandlung bedanken sich alle aufrichtig beim Zahnarzt. Vielleicht auch, weil er sie eben als ganz normale Patienten behandelt. Und vielleicht auch, weil das Behandlungszimmer wie eines „da draußen“ daherkommt. Lediglich die Gitterstäbe vor dem Fenster signalisieren, wo sich der Patient befindet. Ansonsten sind es Kleinigkeiten, die die Häftlinge wohl kaum wahrnehmen, die der Zahnarzt anders handhabt als in seiner Praxis. Eine Spritze würde er zum Beispiel nie auf dem Tablett vor dem Häftling liegen lassen. Sie wandert immer auf das Sideboard außer Reichweite des Patienten.

Prophylaxe unbekannt

Erschüttert zeigt sich Weishaupt davon, wie sorglos manche Menschen mit ihrem Leben umgehen. „Was mir auffällt, Prophylaxe kennen die meisten nicht. Es herrscht ein grundsätzliches Defizit an Verständnis in Sachen Mundhygiene.“ Entsprechend desolat ist der Zustand vieler Gebisse. „Ich habe hier Fälle, die man in der normalen Praxis für unmöglich hält. Ein Patient ist noch keine 30, besitzt aber keinen einzigen gesunden Zahn mehr. Die sind alle bis zur Zahnfleischgrenze abgefault.“

Freiheit wertschätzen

Nachdem der letzte Häftling für heute behandelt ist, packt Weishaupt zusammen. Gemeinsam gehen wir wieder durch viele leere Gänge. Nur einmal begegnen wir noch drei Häftlingen. Sie grüßen uns, von der anderen Seite der großen Gittertür. Ich will von Weishaupt wissen, ob ihn die Jahre als Gefängniszahnarzt geprägt haben. „Ja“, meint er sofort. „Wenn man das eine Zeit lang gemacht hat, schätzt man die Freiheit viel höher ein. Jedes Mal, wenn ich wieder rausgehe, denke ich, wie wertvoll es ist, frei leben zu können.“ Außerdem zieht er eine besondere Motivation aus seinem Job als Gefängniszahnarzt. „Ich kann einer ganz anderen Patientenklientel was Gutes tun. Sie haben es genauso verdient, gut behandelt zu werden, wie alle anderen auch. Auch wenn es mir bei Vergewaltigern sehr schwer fällt“, erklärt der Zahnarzt und zieht die letzte Tür des Gefängnistrakts hinter sich ins Schloss. Wir überqueren wieder den Hof der Frauen. Diesmal sind wir dabei alleine. Ich gehe zum Empfang, hole meinen Ausweis wieder ab und verlasse das Gefängnis nach drei Stunden. Ich bleibe vor der Tür stehen und sehe etwas, was mir sofort ins Auge sticht. Ein kleines Stück Wiese. Grün. Herrlich.